



Mehr philanthropisches Engagement für Wissenschaft und Forschung

Das Gemeinnützigkeitspaket als erster Schritt

Brigitte Ecker

Institut für Höhere Studien, Abteilung Ökonomie & Finanzwirtschaft

Knappe Haushaltsbudgets, konjunkturell schwierige Zeiten und ein dadurch unter immer größer werdenden Finanzierungsschwierigkeiten leidender öffentlicher Wissenschafts- und Forschungssektor lassen den Ruf nach mehr privatem Engagement, mehr Philanthropie, mehr privater Beteiligung an Wissenschaft und Forschung immer lauter werden. Dass das philanthropische Engagement, die Bereitschaft von Privaten, Mittel öffentlichen Interessen und Belangen zukommen zu lassen, in unterschiedlichen Ländern unterschiedlich stark ausgeprägt ist, mag zunächst im jeweiligen kulturhistorischen Kontext begründet liegen. Darüber hinaus sind es aber gerade die steuerlich-rechtlichen Rahmenbedingungen, die ein philanthropisches Engagement mehr oder weniger attraktiv machen. Die österreichische Bundesregierung hat mit dem Entwurf eines Gemeinnützigkeitspakets nun auf diese Entwicklungen reagiert und damit zahlreiche neue/verbesserte Regelungen für ein Mehr an Gemeinnützigkeit geschaffen. Aus FTI-politischer Perspektive ist dieses Gemeinnützigkeitspaket als wesentlicher Schritt zu sehen, um auch in Österreich attraktive, im internationalen Vergleich *state-of-the art* Rahmenbedingungen für ein verstärktes philanthropisches Engagement gerade im Bereich Wissenschaft und Forschung zu schaffen.

Vor diesem Hintergrund geht der vorliegende Policy Brief auf ein paar ausgewählte Fakten, Befunde und Entwicklungen näher ein.

Philanthropisches Engagement im kulturhistorischen Kontext

Innerhalb der Wissenschaftsförderung hat das Engagement privater Förderer in den vergangenen Jahrzehnten einen starken Aufschwung erfahren. So hat sich in einigen Ländern, wie z.B. in der Schweiz, Deutschland oder Schweden, die Zahl der Förderorganisationen zum Teil mehr als verdoppelt und sind damit die aufgewandten Fördersummen stark angestiegen. Begründen lässt sich dies zum einen mit den gegebenen Rahmenbedingungen, welche Mäzene, Stifter, Spender etc. in den jeweiligen Ländern vorfinden, und zum anderen aber auch mit der geschichtlichen Entwicklung allgemein, welche bei einer Diskussion um die Bedeutung des gemeinnützigen Sektors heute nicht außer Acht gelassen werden darf.

So zeigt der Entwicklungspfad der Philanthropie in der Wissenschaft in Europa, dass seit jeher die Kernmotive, langfristige und nachhaltige Problemlösungen zu schaffen und dafür notwendige soziale bzw. technologische Innovationen zu fördern, im Mittelpunkt der Bestrebungen von philanthropischem Engagement gestanden sind (von Schnurbein und Fritz, 2014). Stiftungen wurden dabei oftmals als eine Art

Gegenbewegung zur Entstehung des hegemonialen Nationalstaates angesehen, womit sich für verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen (Kaufleute, Industrielle und verschiedene Professionen) die Möglichkeit eröffnete, eine pluralistische Zivilgesellschaft zu etablieren. Im Zuge dessen setzten sich Stiftungen zumeist mit öffentlichen Belangen auseinander, in denen der Staat nur wenig oder kein Engagement zeigte. In einigen Ländern (wie z.B. Schweden und den Niederlanden) entstanden Stiftungen auch als *Public-Private Partnerships*, häufiger war es allerdings der Fall, dass sich Stiftungen als dem Staat entgegengesetzt definierten. Sie definierten ihren Aufgabenbereich dann zumeist als komplementär oder gar als ausgleichend zu den staatlichen Aufgaben. Stiftungen können damit in Europa durchaus auch als erste Organisationen verstanden werden, die wohlfahrtsstaatliche Aufgaben übernommen haben. Darüber hinaus widmeten sie sich der Förderung von Kunst oder auch jenen Belangen, die jenseits der nationalstaatlichen Aufgabenfelder lagen. Vom 17. Jahrhundert an lässt sich damit das philanthropische Engagement in Europa vor allem entlang der Linien von „Gesellschaftsversagen“ oder gar „Staatsversagen“ verorten (Anheier, 2001).

Der Zweite Weltkrieg brachte dann in vielen europäischen Ländern eine Zäsur für die Weiterentwicklung des Stiftungswesens. Zerstörungen, Enteignungen wie auch die Ermordung vieler Vertreterinnen und Vertreter der philanthropischen Elite und der Mittelklasse trugen zum teilweise völligen Untergang der Stiftungsszene vor allem in den mittel- und osteuropäischen Ländern bei – mit der Folge, dass sich nach Ende des Zweiten Weltkrieges in einigen europäischen Ländern erst wieder eine neue Stiftungslandschaft entwickeln musste. Allerdings nahm die Re-Etablierung dieser gesellschaftlichen Sphäre einige Zeit in Anspruch und verlief diese Entwicklung in Europa durchaus unterschiedlich. So ist die Wiederbelebung der Stiftungslandschaft in Ländern wie Deutschland und Spanien nach anfänglichen Schwierigkeiten gelungen und konnte diese dort seit den 1980er-Jahren ein überproportionales Wachstum verzeichnen, während sich diese Landschaft in anderen Ländern wie Österreich, Frankreich und Belgien nur in einem geringen Ausmaß re-etablieren konnte.¹

Der gemeinnützige Sektor in Österreich: Charakteristika und Entwicklungen

Gemeinnützige Stiftungen sind ein wesentlicher Bestandteil des gemeinnützigen Sektors. In der Regel umfasst der gemeinnützige Sektor sogenannte Non-Profit-Organisationen wie Vereine, gemeinnützige Stiftungen, Kapitalgesellschaften und Genossenschaften, welchen allen die Gemeinnützigkeit gemeinsam ist. Auch werden damit Bereiche wie die Sozialwirtschaft, der Gesundheits-, Kultur- und Bildungsbereich sowie das zivilgesellschaftliche Engagement umfasst. Dass der gemeinnützige Sektor nicht nur einen wohlfahrtsstaatlichen Beitrag leistet, sondern auch eine wichtige ökonomische Rolle in Österreich spielt, zeigt jüngst eine Studie von Haber (2015). Volkswirtschaftliche Berechnungen legen dar, dass der Non-Profit-Sektor im engeren Sinn (d.h. ohne formelle Freiwilligkeit, private gemeinnützige Krankenhäuser etc.) eine direkte Wertschöpfung in der Höhe von etwa 2,3 Mrd. Euro jährlich generiert und über 16.000 direkte Arbeitsplätze schafft. Der gemeinnützige Sektor stellt damit in Österreich einen ähnlich wirtschaftlich bedeutsamen Sektor dar wie etwa die Chemische Industrie mit einer jährlich direkten Wertschöpfung von 2,1 Mrd. Euro und 17.400 unselbstständig Beschäftigten oder die Telekommunikation mit 2,4 Mrd. Euro und 15.700 unselbstständig Beschäftigten.²

Trotz dieser durchaus beeindruckenden Zahlen wird die ökonomische Rolle von vielen Akteuren bislang unterschätzt. Hinzu kommt, dass der gemeinnützige Sektor nicht nur eine ökonomische Rolle, sondern gerade in sozialer und kultureller Hinsicht eine tragende Rolle spielt. So zeichnen sich gemeinnützige Organisationen dadurch aus, dass sie die Treiber von gemeinnützigen Aktivitäten sind, umfangreiche Beiträge für das Alltagsleben vieler Menschen wie auch für die Wirtschaft leisten sowie auf einer hohen

¹ Als ein Grund für das weniger starke Wachstum werden hier von Anheier (2001) die komplexen rechtlichen Voraussetzungen bzw. Regelungen für die Einrichtung von Stiftungen sowie das stärkere Misstrauen des Staates gegenüber Stiftungen genannt.

² Daten von Statistik Austria aus dem Jahr 2013.

Bürgerbeteiligung beruhen (Simsa und Schober, 2012). Wahrscheinlich wird es in Zukunft auch an den gemeinnützigen Organisationen liegen, sich drängenden gesellschaftspolitischen Fragenstellungen und großen Themen wie Migration, Nachhaltigkeit, Alterung der Gesellschaft usw. zu widmen. Ihre Offenheit, institutionelle Unabhängigkeit und damit ihre systemische Flexibilität prädestinieren sie hierzu.

Gemeinnützigkeit - wo liegt das Potential?

Die Gemeinnützigkeit in Österreich leistet viel: So hat sich die Anzahl der Vereine in den letzten 50 Jahren mehr als verdreifacht – mit dem Ergebnis, dass im Jahr 2014 über 120.861 Vereine in Österreich registriert waren, und das Spendenaufkommen im Jahr 2014 auf eine Rekordhöhe von 550 Mio. Euro gewachsen ist, um hier nur zwei augenscheinliche Beispiele zu nennen. Tatsächlich unterstützen die österreichischen Bürgerinnen und Bürger die gemeinnützigen Organisationen tatkräftig und zeigen sich solidarisch, allerdings mit den im Vergleich zu anderen Ländern einschlägigen Merkmalen, dass sich Österreicherinnen und Österreicher mit vielen, aber im Durchschnitt kleinen Spenden erkenntlich zeigen und dabei insbesondere Kinder, Tiere und Katastrophenhilfe im Fokus stehen. Ebenfalls engagieren sich österreichische Unternehmen gemeinnützig - mit dem Charakteristikum, dass diese in der Regel vor allem lokal bzw. regional unterstützend wirken.

Neben dem Engagement von Zivilbevölkerung und Unternehmen ist die politische Aufmerksamkeit in letzter Zeit zunehmend auch auf Stiftungsmittel gerichtet worden, was nicht zuletzt in Zeiten von Budgetkonsolidierung und schwieriger Konjunktur für viele ein Hoffnungsschimmer sein mag. Tatsächlich zählen in Österreich hochdotierte Spenden für Wissenschaft und Forschung, wie z.B. die 10 Mio. Euro Spende der Invicta Privatstiftung an das *Institute of Science and Technology Austria*, zu den Ausnahmen. Das ist unter anderem damit zu begründen, dass Österreich – was Privatstiftungen anbelangt - gerade auch gegenüber seinen Nachbarländern, eine Sonderstellung aufweist. Privatstiftungen in Österreich müssen nicht gemeinnützig sein. Das impliziert auch, dass die relevanten Vorteile einer Privatstiftung vielmehr außerhalb der steuerlichen Behandlung liegen, wie z.B. in den Nachfolgeregelungen und dem Gläubigerschutz. Allerdings hält sich etwa die Hälfte der Privatstiftungen³ in ihren Stiftungsurkunden offen, sich künftig auch gemeinnützig betätigen zu können. Dieser Evidenz kommt umso mehr Relevanz zu, als laut Verband der Österreichischen Privatstiftungen die Privatstiftungen in Österreich über ein Vermögen von insgesamt rund 70 Mrd. Euro verfügen. Ferner haben Millner, Schneider und Meyer (2014) eruiert, dass 40% der österreichischen Stiftungen den Zweck Forschung und Innovation in ihren Stiftungsurkunden verankert haben, diese Stiftungen allerdings derzeit nicht in diesen Bereichen aktiv sind. Insgesamt zeichnet sich somit ein Bild, welches zum einen ein beträchtliches Vermögen bereits in Stiftungen (größtenteils auch in Form von Vermögensanteilen) veranlagt zeigt, zum anderen angesichts der grundsätzlich kundgegebenen Bereitschaft aber auch Hoffnung weckt, bei attraktiven Rahmenbedingungen in Zukunft durchaus auch verstärkt gemeinnützig tätig zu werden.

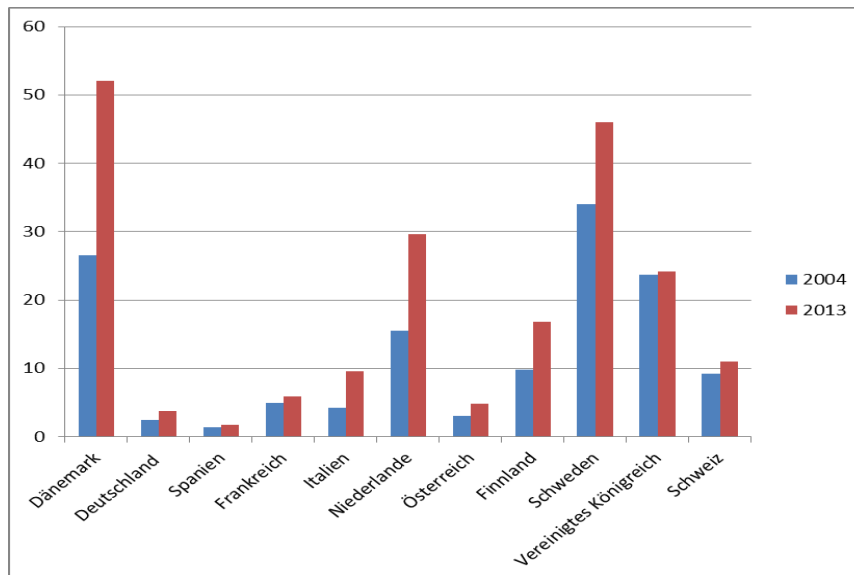
Dass Österreich gerade im Bereich Forschung und Entwicklung Potential hat, den gemeinnützigen Beitrag zu steigern, zeigt die Entwicklung von F&E-Ausgaben finanziert durch gemeinnützige private Organisationen⁴ im internationalen Vergleich. So sind – wie Abbildung 1 veranschaulicht - in zahlreichen europäischen Ländern in den Jahren 2004 bis 2013 die gemeinnützigen Ausgaben für F&E gestiegen, ganz merklich in den nordischen Ländern, wo Dänemark den gemeinnützigen Beitrag pro Einwohner von

³ Per Stand 20.10.2015 gibt es in Österreich 3.025 Privatstiftungen.

⁴ Gemäß Frascati Manual 2002 umfasst der private Non-Profit Sektor nicht kommerzielle private Organisationen ohne Erwerbszweck, die für private Haushalte (d.h. die Allgemeinheit) tätig sind, wie z. B. Berufsverbände, wissenschaftliche Gesellschaften, karitative Einrichtungen, Hilfsorganisationen, Gewerkschaften, Verbraucherverbände usw. sowie sämtliche von Privathaushalten direkt für F&E-Aktivitäten geleisteten finanziellen Beiträge. Vereinbarungsgemäß umfasst dieser Sektor auch die übrigen F&E-Aktivitäten der Allgemeinheit, d.h. der Privathaushalte, also die F&E-Aktivitäten von Einzelpersonen, die sich ausschließlich in ihrer eigenen Freizeit unter Inanspruchnahme ihrer eigenen Einrichtungen damit beschäftigen und die sich aus eigenen Mitteln oder „nicht wirtschaftlichen“ Fördermitteln finanzieren.

26,6 Euro in 2004 auf 52,1 Euro in 2013 fast verdoppeln konnte, gefolgt von Schweden mit 46 Euro und den Niederlanden mit 29,7 Euro pro Einwohner im Jahr 2013. Als relativ stabil zeigt sich Großbritannien, welches sich über die Jahre auf einem relativ hohen Niveau von etwa 24 Euro eingependelt hat. Österreich liegt im Vergleich hierzu mit 4,9 Euro pro Einwohner im Jahr 2013 im unteren Bereich, wenn auch die jüngsten Zahlen zeigen, dass Österreich gegenüber Deutschland (3,8 Euro) einen kleinen Vorsprung hat.

Abbildung 1: F&E-Ausgaben (in Euro pro Einwohner) finanziert durch gemeinnützige private Organisationen im internationalen Vergleich, 2004 und 2013



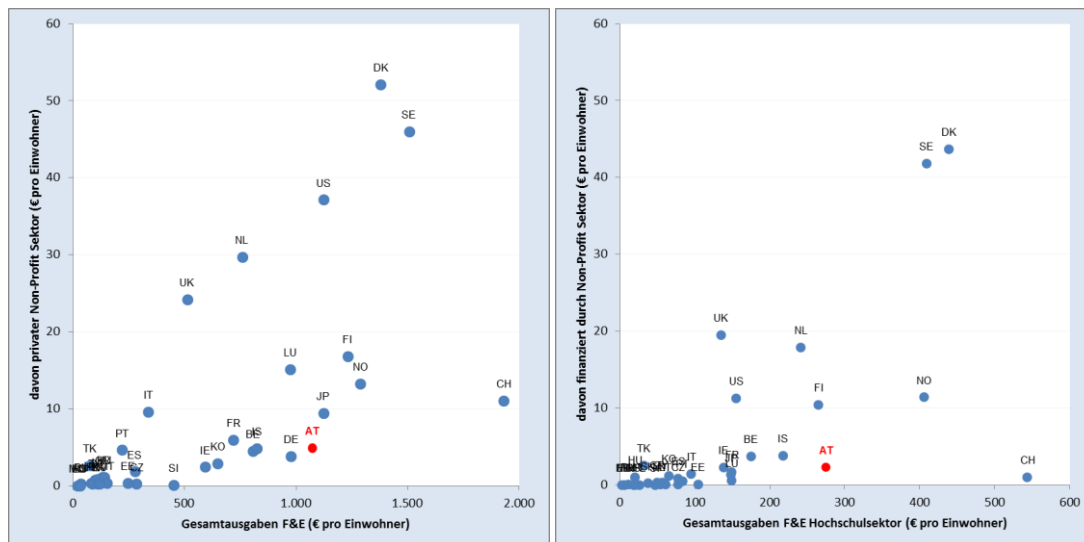
Anmerkung: Für einige Länder gelten abweichende Jahre: Dänemark, Italien, Niederlande und Schweden: 2005; Deutschland, Frankreich, Italien und Schweiz: 2012.

Quelle: Eurostat

Dieses Bild spiegelt sich natürlich auch in der Gegenüberstellung gemeinnützig finanzierte F&E-Ausgaben gesamt versus gemeinnützig finanzierte F&E-Ausgaben im Hochschulbereich wider. Wie Abbildung 2 veranschaulicht lag Österreich im Jahr 2013 bei den Gesamtausgaben für F&E mit einem Wert von 1.074 Euro pro Einwohner im vorderen Mittelfeld. Österreich konnte damit in Bezug auf das Gesamtniveau von F&E-Ausgaben auch den *Innovation Leader*-Ländern im Gros folgen. Allerdings zeigt sich Österreich, gerade was die gemeinnützig finanzierten F&E-Ausgaben betrifft, weit abgeschlagen. Konkret flossen im Jahr 2013 4,9 Euro pro Einwohner aus privaten/gemeinnützigen Organisationen für F&E, dies entspricht knapp 0,5 % aller F&E-Ausgaben. In Ländern wie Dänemark oder Schweden stellt sich dieses Verhältnis – obgleich eines höheren Niveaus - wesentlich besser dar: 3,8 % bzw. 3,1 %.

Im rechten Teil der Abbildung 2 wird dieses Verhältnis gesamt versus privat/gemeinnützig für die F&E-Ausgaben im Hochschulsektor dargestellt. Auch hier liegt Österreich mit Gesamtausgaben in der Höhe von 275 Euro pro Einwohner für den Hochschulsektor im Jahr 2013 im internationalen Vergleich gut, allerdings zeigt sich auch hier, dass die Mittel aus privaten gemeinnützigen Organisationen kommend eher gering sind. Konkret sind in Österreich im Jahr 2013 2,3 Euro pro Einwohner an die Hochschulen ergangen, was einem Anteil von 0,8 % entspricht. Damit nimmt Österreich im internationalen Vergleich keine Sonderstellung ein. Zugleich zeigt sich aber auch, dass in anderen Ländern durchaus mehr Mittel von gemeinnützigen Organisationen für Wissenschaft und Forschung an die Hochschulen fließen. Allen voran in Großbritannien (14,5 %), Schweden (10,2 %) und Dänemark (10 %), wo die privaten gemeinnützigen Organisationen offensichtlich einen erheblichen Anteil an F&E-Ausgaben im Hochschulsektor tragen.

Abbildung 2: Privat/gemeinnützig finanzierte F&E-Ausgaben im internationalen Vergleich, gesamt und im Hochschulbereich, 2013



Anmerkung: Für die Länder Belgien, Bulgarien, Frankreich, Italien, Island, Österreich, Portugal, Zypern, Schweiz, Japan, USA, Russland und Südkorea wurden die Daten aus dem Jahr 2012 herangezogen.

Quelle: Eurostat

Mit anderen Worten: Es fließen in Österreich zwar Mittel aus privaten gemeinnützigen Organisationen in Forschung und Entwicklung, nicht zuletzt auch in den Hochschulbereich, allerdings gibt es hier noch Entwicklungspotential.

Faktoren zur Erhöhung des philanthropischen Engagements für Wissenschaft und Forschung

Um die Gemeinnützigkeit bzw. das philanthropische Engagement in Österreich in Zukunft zu erhöhen, bedarf es vor allem attraktiver Rahmenbedingungen und einer Kultur, wo sich Spender, Stifter und Mäzene wiederfinden. Aus systemischer Sicht spielen hierbei sowohl die Geber (die philanthropisch Engagierten), die Nehmer (die NPOs oder auch die Universitäten selbst) sowie der Staat, der die – in diesem Fall vor allem steuerrechtlich attraktiven – Rahmenbedingungen bestimmt und damit Anreize setzt, eine wesentliche Rolle.

Dass gerade steuerrechtliche Rahmenbedingungen für ein philanthropisches Engagement bestimmend sind, liegt auf der Hand; dass der Erfolg der privaten Mittelakquise aber durchaus auch in den Händen der einwerbenden Institutionen liegt, das soll nun infolge kurz illustriert werden:

Faktum ist, dass heute zahlreiche international renommierte Universitäten nicht nur in den USA sondern auch in Europa angewiesen sind, einen hohen Anteil an Drittmitteln zu akquirieren. So macht z.B. der Eigenfinanzierungsanteil an der ETH Zürich, der Universität St. Gallen und der Technischen Universität München jeweils mehr als 50 % des Gesamtbudgets aus, wobei neben Mitteln aus nationalen und europäischen Forschungsförderungsprogrammen insbesondere Kooperationen mit Unternehmen eine wichtige Einnahmequelle darstellen. In diesem Kontext ist es in jüngster Vergangenheit speziell auch der Technischen Universität München gelungen, sich als „*Entrepreneurial University*“⁵ zu etablieren. Damit hat die Technische Universität München es auch geschafft, sich in der Hochschullandschaft mit einem einschlägigen Profil zu positionieren und eine starke Marke als Signal der Kooperationsbereitschaft gegenüber der Wirtschaft aufzubauen. Neben Unternehmen als wichtige Kooperationspartner stellen bei all den genannten Universitäten aber auch Einnahmen von Stiftungen, Verbänden und Privatpersonen

⁵ Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Weiterentwicklung in Richtung unternehmerische Universität wird auch als zweite Revolution im akademischen Sektor betrachtet (siehe z.B. Etzkowitz, 2004).

eine zunehmend wichtige Quelle für das Universitätsbudget dar. Universitäten kommt damit eine noch aktivere Rolle in der Akquise privater Mittel zu und damit wohl auch die Aufgabe, ihre Mittelakquise weiter zu professionalisieren.

Dass sich die Professionalisierung der Mittelakquise (Stichwort: *Fundraising*) seitens der Hochschulakteure durchaus lohnt, belegen empirische Studien⁶. Tatsächlich sind Universitäten in der Akquise erfolgreicher, wenn sie über eine Strategie bzw. ein nach außen hin kommuniziertes *Commitment* zum Einwerben privater Mittel verfügen. Dazu zählen, dass

- die Bedeutung von privaten Mitteln im Leitbild der Universität festgehalten ist;
- eine auf Fundraising abgestimmte Kommunikationsstrategie existiert, wobei der Name der Universität eng mit Qualität, Innovation, Unabhängigkeit, herausragenden Leistungen und internationaler Sichtbarkeit verbunden ist und somit als „Marke“ fungiert;
- ein breites Spendenangebot offeriert wird, wobei zwischen gebundenen und ungebundenen Spenden differenziert werden kann; Spenden kommen dabei dem wissenschaftlichen Nachwuchs, Spitzenforscherinnen und -forschern, Stiftungsprofessuren oder auch der Ausstattung/Infrastruktur zugute;
- und das Fundraising institutionell, in der Verantwortung der Universitätsleitung liegend, verankert ist.

Darüber hinaus erweisen sich auch eigene unabhängige, mit dem Namen der Universität assoziierte, gemeinnützige Stiftungen für finanzielle Zuwendungen von Unternehmen, Institutionen und Privatpersonen unterstützend, nicht nur weil dadurch Ressourcen besser gebündelt, sondern auch weil strategische Ziele der Universität besser verfolgt werden können.

Um philanthropisches Engagement für Wissenschaft und Forschung zu erhöhen, bedarf es mehr...

Insgesamt zeigt sich also, dass in Österreich noch Raum für einen Beitrag gemeinnütziger Mittel an Wissenschaft und Forschung besteht. Private Förderer, Stifter und Mäzene zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie sich als Ergänzung zur staatlichen Finanzierung von öffentlichen Universitäten/Institutionen sehen. Dabei investieren sie in Visionen, Ideen und neue Wege und zeigen sich durchaus auch bereit, in unkonventionellen Themen zu investieren. Mäzene und private Förderer sind somit als Chance für die Zukunft, i.e.S. für die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Forschung, zu sehen, wobei es essentiell ist, sie in ihrer Entscheidungsfindung zu bestärken. Zu bestärken insofern, als dass sie eine wertschätzende Gesellschaft wie auch adäquate Rahmenbedingungen vorfinden. Die Rahmenbedingungen lassen sich dabei vor allem in steuerrechtlichen Regelungen festmachen. Bislang waren diese in Österreich offensichtlich zu wenig attraktiv, was sich in naher Zukunft aber mit Beschluss des Gemeinnützigkeitspakets ändern sollte.

Darüber hinaus zeigen private Geldgeber oftmals eine emotionale Verbundenheit, sei es zu einem Thema oder Region. Gerade diesbezüglich ist es daher auch entscheidend, Stärken und Erfolge von Institutionen und Personen in Wissenschaft und Forschung vorweisen zu können. Tatsächlich orientieren sich private Geldgeber durchaus auch an Stärken, an sogenannten „*Success Stories*“, die sie in ihrer Entscheidungsfindung lenken. Keinesfalls wird Bedürftigkeit als Spendermotiv in Wissenschaft und Forschung gesehen. Es ist daher davon auszugehen, dass sich bei Erhöhung des philanthropischen Engagements kurz- bis mittelfristig auch im hochschulischen Bereich der Matthäus-Effekt niederschlagen wird; d.h. erfolgreiche Akteure werden durch private Mittel noch weiter bestärkt.

⁶ Siehe hierzu für die Schweiz von Schnurbein und Fritz (2014) und für Österreich Ecker, Jud, Loretz, Kottmann und Brandl (2015).

Um einerseits der Entwicklung des philanthropischen Engagements einen Nährboden zu bieten, aber auch um andererseits bislang in diesem Bereich unerfahrenen Akteuren Chancen für eine Teilnahme an diesem Prozess des Aufbaus einer philanthropischen Kultur zu ermöglichen, stellt sich nun die Frage, ob es ausreichend ist, dass sich der Staat auf die Schaffung von adäquaten steuerrechtlichen Rahmenbedingungen beschränkt, oder ob angesichts der Potentiale und Möglichkeiten der Staat nicht eine viel aktivere, d.h. eine pro-aktive Rolle in dieser Entwicklung einnehmen könnte? Großbritannien liefert hierzu ein ganz eindrucksvolles Beispiel. Konkret hat Großbritannien, um das gemeinnützige Engagement vor allem für Hochschulen zu erhöhen, im Jahr 2007 – damals trotz Finanz- und Wirtschaftskrise – ein „*Matched Funding Scheme*“ ins Leben gerufen. Ziel dieser Initiative war es, private Spenden, die der Wissenschaft und Forschung zugutekamen, mittels festgelegten, transparent kommunizierten Schlüssels durch Mittel der öffentlichen Hand aufzustocken. Flankiert wurde diese Maßnahme noch durch begleitende Maßnahmen wie Informationen und Ausbildungsangebote zum Fundraising im Hochschulbereich, ein Monitoring etc. – mit großem Erfolg. Tatsächlich konnte mit dieser Initiative innerhalb von fünf Jahren die Zahl der Spender für Wissenschaft und Forschung in Großbritannien um 36 % erhöht, ein Spendenaufkommen von etwa 580 Mio. Pfund akquiriert und zusätzliche öffentliche Mittel in der Höhe von mehr als 143 Mio. Pfund erzielt werden. Ein Ergebnis, welches auch im internationalen Vergleich Achtung zollt und dessen Nachhaltigkeit bis heute gegeben ist (illustriert auch in Abbildung 2).

Das Erfolgsgeheimnis von Großbritannien liegt vor allem darin begründet, dass das „*Co-funding*“ durch die öffentliche Hand, die anteilige Subvention von privaten Spenden eine kooperative Haltung bzw. das Gefühl schafft, dass ebenso andere zum gemeinnützigen Zweck beitragen. Dies erzeugt einen Mehrwert, der sich auch ökonomisch belegen lässt. Tatsächlich können Spendenzuschüsse um einen Faktor 1,2- bis 2 mehr Beiträge erzielen als Steuerbegünstigungen. Spendenzuschüsse können damit das Potenzial nutzen, das gesamte Spendenvolumen an gemeinnützige Organisationen zu steigern (Bourquin, 2015). Dass solches *Co-funding*, in diesem Fall auch PPP-Modelle funktionieren, zeigen auch Erfahrungen in Österreich: So haben beispielsweise die Länder Salzburg und Oberösterreich gemeinsam mit Mäzenen/ Unternehmen im Bereich der Nachwuchsförderung an Universitäten investiert oder auch universitäre Schwerpunkt ausgebaut. Ebenso versuchen Förderagenturen wie der WWTF und der FWF solche Hebel zu nutzen. Allesamt zeigt sich, dass sehr viel „guter Wille“ in diesen Bemühen liegt, allerdings die große Bewegung im philanthropischen Engagement bislang in Österreich ausgeblieben ist. Das Gemeinnützigkeitspaket setzt hierfür nun den ersten Schritt. Um die Entwicklung allerdings am Leben zu halten, bedarf es wahrscheinlich mehr, vor allem des Etablierens und Kommunizierens von „*Role Models*“ wie auch gegenseitiger Wertschätzung.

Dem Policy Brief liegt die Studie „*Forschungsförderung durch Stiftungen in Österreich: Stiftungsaktivitäten, Anreize und Strukturen im internationalen Vergleich*“ vom Institut für Höhere Studien in Kooperation mit IMPROVEO und dem Center for Higher Education Policy Studies im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft und Wissenschaftsfonds zugrunde.

Literatur

- Anheier, H.K. (2001): Foundations in Europe: A comparative perspective, Civil Society Working Paper, 18, http://efc-files.issuelab.org/CSWP18-revised_july_2001.pdf.
- Bourquin, P. (2015): Spenden für gemeinnützige Zwecke, WPZ Forschungsnachricht Nr. 1, hrsg. von C. Keuschnigg, http://www.wpz-fgn.com/items/general/uploads/pdfs/1443170105_Piklkg26wRX.pdf.
- Ecker, B., Jud, Th., Loretz, S., Kottmann, A., Brandl, M.-B. (2015): Forschungsförderung durch Stiftungen in Österreich: Stiftungsaktivitäten, Anreize und Strukturen im internationalen Vergleich, Studie im Auftrag des BMWFW und FWF, Wien.

- Etzkowitz, H. (2004): The evolution of the entrepreneurial university, *International Journal of Technology and Globalisation*, Vol. 1(1), DOI: 10.1504/IJTG.2004.004551.
- Fundraising Verband Austria: Spendenbericht 2014, <http://www.fundraising.at/LinkClick.aspx?fileticket=cLtw4yhBQC8%3d&tabid=421&language=de-DE>.
- Haber, G. (2015): Ökonomische Bedeutung der Gemeinnützigkeit, Studie im Auftrag der Vinzenz Gruppe, http://www.vinzenzgruppe.at/fileadmin/media/8_Publikationen_Inhalte/VG_Studie_OEkonomische_Bedeutung_der_Gemeinnuetzigkeit_Zusammenfassung_20150701_LV.pdf.
- Millner, R., Schneider, H., Meyer, M. (2014): Forschungsförderung durch Stiftungen in Österreich: Stiftungsaktivitäten, Anreize und Strukturen im internationalen Vergleich, Studie im Auftrag des BMWFW und FWF, Wien.
- Simsa, R., Schober, D. (2012): Nonprofit Organisationen in Österreich, Projektbericht im Auftrag der IGO, <http://www.gemeinnuetzig.at/images/doku/oesterreichischernposektor.pdf>.
- Von Schnurbein, G., Fritz, T. (2014): Philanthropie für die Wissenschaft: Wie Schweizer Stiftungen die Forschung unterstützen, CEPS Forschung & Praxis, 11, http://edudoc.ch/record/112148/files/Wissenschaftsfoerderung_web.pdf?version=1.